

DER KATHOLISCH-ORTHODOXE DIALOG HEUTE. SEINE MÖGLICHKEITEN UND SEINE SCHWIERIGKEITEN

A. Freude und Unbehagen. Hoffnung und Schwierigkeiten

Wir erleben eine Zeit anhaltender Vitalität des ökumenischen Dialogs zwischen Katholiken und Orthodoxen, und dieser Dialog ruft selbstverständlich schon verschiedene Bewegungen und Gefühle innerhalb der beteiligten Kirchen hervor. Dies zeigt, wie verwickelt der Prozeß ist und wie umfangreich die Schwierigkeiten sind. Diese sind nicht nur begrifflicher, theologischer, theoretischer Art. Tiefe Wunden, die nur schlecht vernarbt sind, bleiben auf beiden Seiten. Schließlich spielt sich die Konfrontation Orthodoxie - Katholizismus auf der Ebene eines rein spirituellen Engagements ab. Die dogmatischen Definitionen der abendländischen Konzilien, die Ablehnung dieser Definitionen durch das orthodoxe Bewußtsein, dies alles stellt eine Tragödie dar, eine geistliche Trennung, deren Preis nicht berechnet werden kann. Die Suche nach dem Dialog (oder seine Ablehnung) findet also tatsächlich auf der Ebene der geistlichen Wirklichkeit statt, im "dem Erlöser selbst von Angesicht zu Angesicht gegenüber Stehen", das das Leben für sein Einschreiten in der Geschichte öffnet; es sind daher die lebendigen Kräfte der Orthodoxie und des Katholizismus, die engagiert sind im erforderlichen Gebet und Fürbitte, im Fragen nach dem Willen Gottes, schließlich auch in der Suche nach der einenden Wahrheit des trinitarischen Lebens, das uns mitgeteilt worden ist.

Man muß künftig anerkennen - und dem Herrn dafür danken -, daß der Dialog eine vorgegebene Tatsache ist und alle orthodoxen Kirchen darin engagiert sind. Schon an Pfingsten 1980 wurde eine offizielle Dialogkommission eingesetzt und hat sich effektiv an die Arbeit begeben. Ich möchte meiner Freude, aber auch meinem Unbehagen Ausdruck geben, die im Übrigen beide von großen Teilen des orthodoxen Volkes in aller Welt empfunden werden. Zunächst meiner Freude, denn man muß die Öffnung des Herzens und des Verstandes ermutigen, weil das Verharren in der Trennung, in der Unkenntnis, in der Feindseligkeit unerträglich und dem Willen und dem Gebet des Herrn entgegengesetzt ist. Man muß alles ermutigen, was darauf zielt, die Gewissen aufzuwecken, damit sie den Sinn und den Weg christlicher Bruderschaft wiederentdecken. Man muß sich auch über jede konstruktive Initiative freuen, in der sich die Bemühungen aller orthodoxen Kirchen vereinigen, und dies scheint wohl der Wille der Kirchen (und ihres Episkopats), die in diesem Dialog engagiert sind, zu sein.

Ich kann mich dennoch eines gewissen Gefühls des Unbehagens nicht erwehren, denn die Auswahl der Mitglieder der orthodoxen Kommission ist häufig durch ganz andere Gründe als die der theologischen Kompetenz motiviert, "da jede Territorialkirche ihre Delegierten haben will, statt sich die Mühe zu geben, innerhalb der gesamten Orthodoxen Kirchen die dreißig Personen zu finden, die am meisten repräsentativ und kompetent sind und die katholische Kirche in ihrer Theologie und ihrem Leben erfahren haben", wie der Metropolit Georg vom Berge Libanon ganz zu Recht bemerkt hat (S.O.P. Nr. 51, Okt. 1980). So nehmen die besten orthodox-theologischen Fakultäten des "Abendlandes", St. Vladimir in

Sum
7/10/80

New York und St. Sergius in Paris, nicht einmal an diesem Dialog teil, im selben Augenblick, wo die katholische Kirche ihre wertvollsten und am besten über die Orthodoxie informierten Bischöfe und Theologen einsetzt.

Kehren wir aber noch einmal zur Hoffnung zurück, die dieser Dialog hervorruft, zum geistlichen Erfordernis eines loyalen, liebevollen, freien Gesprächs. Ich zitiere zu diesem Thema einige Deklarationen jüngeren Datums:

"Es ist sehr tröstlich", schreibt der Patriarch Ignatius II. von Antiochien, "zu sehen, daß die katholische und die orthodoxe Kirche die Tatsache der Trennung als überwunden betrachten. Wir sehen auf den Dialog im Geiste gegenseitiger Bereicherung beider Kirchen. Ich möchte mich hier auf St. Johannes beziehen, um zu sagen, daß die Trennung ein Gericht über alle getrennten Glieder ist; sie ist bestimmt nicht der Wille Gottes." (S.O.P. Nr. 52, Nov. 1980).

"Ich glaube," sagt der melkitische Patriarch Maximus V., "daß wir mit Johannes-Paul II. zu einer neuen Auffassung vom Primat des Petrus gelangen werden, zu einem Primat des Dienstes und nicht der Herrschaft oder gar der Tyrannei, wie es in der Vergangenheit manchmal der Fall war." (ebd.)

Wir finden hier den Antrieb, den Glauben der großen Pioniere der ökumenischen Bewegung, Kardinal Mercier, Abbé Couturier, Lord Halifax, Leon Zander, Dom Lambert Beaudin (um nur einige zu nennen, die nicht mehr unter uns sind), die gegen den Strom einer Routine des hoffnungslosen Konservatismus, eines tragischen theologischen und spirituellen Integritäts angegangen sind.

Man muß jedoch den Reaktionen der Feindseligkeit und des Argwohns ins Gesicht sehen, die sich heute in der orthodoxen Welt angesichts des Dialogs mit Rom zeigen. Selbst die Taufe als Zeichen der Einheit wird in Frage gestellt, vom gemeinsamen Gebet abgeraten, was soviel heißt wie, es wird untersagt, das Kirche-Sein des christlichen Partners abgestritten. Die historische Auseinandersetzung über die Wiedertaufe der Häretiker zur Zeit des Heiligen Cyprian von Karthago (3. Jh.) scheint wieder aufgerollt zu werden.

Die wirklichen und tiefen Bande der Freundschaft und des brüderlichen Respekts, wie auch die ökumenische Solidarität, die im Teilen der materiellen Güter und der brüderlichen Hilfe zum Ausdruck kommt, all dies verdeckt teilweise den hohen Grad der gegenseitigen "Entfremdung" zwischen den verschiedenen christlichen Konfessionen. Nirgendwo in der orthodoxen Welt ist der Widerspruch in Anbetracht des Dialogs mit Rom größer als in der radikalen Ablehnung der Mönche des Berges Athos (und des großen geistlichen Vaters, des serbischen Archimandriten Justin Popovic) gegen die Initiative des ökumenischen Gesprächs mit Rom.

Man mag es wollen oder nicht, diese athonitischen Mönche sind repräsentativ für einen authentischen theologischen und spirituellen Pol

innerhalb der Orthodoxie, und es wäre weder klug noch gerecht, ihre Position zu übersehen oder geringzuschätzen. Sie beweisen eine leidenschaftliche, bedingungslose Liebe für die Orthodoxie und ihre größte Befürchtung ist, daß der schlecht vorbereitete Dialog den Glauben und die Wahrheit, die die Orthodoxe Kirche bewahrt, verraten könnte. Die geistliche Erneuerung des athonitischen Mönchtums gibt ihrer Stimme sicherlich eine verstärkte Autorität. Es verpflichtet uns auf jeden Fall nicht durch einen übertriebenen Optimismus angesichts der sehr realen Schwierigkeiten, auf die der Dialog trifft, zu sündigen.

B. Zweideutigkeiten des Dialogs

1.) Der römische Primat

Um diese Schwierigkeiten besser zu illustrieren, erlaube ich mir, den Metropoliten Damaskinos von Tranoupolis zu zitieren, den man gewiß nicht des Theologischen Integrismus verdächtigen kann, und der sich in einem sehr gehaltvollen Vortrag über die päpstliche Enzyklika "Ecclesiam suam" äußert. Er unterstreicht die vom orthodoxen Standpunkt aus unannehmbaren Aussagen der Enzyklika, die "die Abhängigkeit der ökumenischen Konzilien vom Urteil des Papstes bezüglich der Authentizität ihrer Lehre" betreffen. Man muß daher "endlich freimütig und ehrlich die Frage stellen, wohin der Dialog, der zwischen unseren beiden Schwesterkirchen schon mit viel Hoffnung aufgenommen worden ist, führen soll, wenn die persönliche Bedingung, die Papst Paul VI. in Bezug auf seinen Jurisdiktionsprimat gestellt hat, undiskutierbar bleibt, wenn die getrennten Brüder aufgerufen werden, "die Haltlosigkeit einer solchen Hypothese zu bedenken" (...). Eine solche ekklesiologische Überzeugung würde den Dialog in die Sackgasse führen." (Episkepsis Nr.240, 1. XI. 1980).

2.) Das Filioque

In diesem Jahr, in dem die Kirchen die 1600-Jahrfeier des Zweiten Ökumenischen Konzils von Konstantinopel begehen, ist das Thema des Filioque, das unsere Kirchen trennt, mehr denn je an der Tagesordnung. Wir erleben übrigens heute in allen christlichen Kirchen ein neues Interesse für das Mysterium des Heiligen Geistes. Das Thema des Geistes erscheint mehr und mehr als ein globaler Faktor der Erneuerung der Theologie und mehr noch des gesamten Lebens der Kirche. Diese erneute Erfahrung des Lebens im Heiligen Geist steht sicherlich im Kontrast zur spirituellen Krise, die heute die gesamte christliche Welt durchläuft.

Im Rahmen des zur Kenntnis Nehmens dieser Erneuerung drängt sich heute ein gemeinsames Nachdenken über eines der traditionellesten und unüberwindlichsten Hindernisse für die christliche Einheit auf, über das römische Dogma vom Ausgang des Heiligen Geistes aus dem Vater und dem Sohn, das auf dem Konzil von Lyon im Jahre 1274 verkündet wurde. Dieser mittelalterliche Streit zwischen Rom und Byzanz könnte lächerlich und unwirklich erscheinen angesichts der apokalyptischen Bedrohungen, die auf der modernen Welt und besonders auf der christlichen Welt lasten. Ist es ein unfruchtbarer Streit um Worte oder um unzeit-

gemäße abstrakte Begriffe oder ein Aufeinandertreffen von umfassenderen und zusammenhängenden geistlichen Sichten des christlichen Morgen- und Abendlandes, deren existentieller Sinn nur innerhalb einer gelebten und gebeteten kirchlichen Theologie einsichtig wird?

Es scheint, daß heute das Stadium der tauben Polemik überwunden ist, aber der theologische Dialog über den Ausgang ist dennoch nicht befreit von aller Zweideutigkeit.

Viele zeitgenössische katholische und orthodoxe Theologen haben versucht, den Streit zu relativieren, ja zu überwinden, indem sie die entgegengesetzten extremen Positionen (Filioque bei den Lateinern, Ausgang des Heiligen Geistes allein aus dem Vater bei den Orthodoxen) zu "Theologoumena" relativierten, das heißt zu "theologischen Meinungen, die dem Glauben nahe, aber nicht bindend sind". Sie behaupten im Gegenteil, daß die theologischen Unterschiede ohne Auswirkung sind, was das Leben der Kirche und die Rolle des Heiligen Geistes in der Erlösung anbelangt. Diese Idee von Vater Boulgakoff ist in neuerer Zeit von renommierten Theologen, wie Paul Evdokimov, Metropolit Damaskinos wieder aufgenommen und schließlich durch Louis Bouyer und Yves Congar übernommen worden. (Irénikon Bd. LIV, Nr.1 1981, S.25-35). Sie verdient in naher Zukunft vertieft zu werden.

Die Position Congars faßt gut diese allgemeine Haltung zusammen, die die Einheit des Glaubens in der dogmatischen Unterschiedlichkeit behauptet und folglich den theologischen Pluralismus legitimiert mit dem Risiko, den verbalen Ausdruck zugunsten eines für die menschliche Erkenntnis unzugänglichen Mysteriums zu relativieren. "Die vorrangige Realität", schreibt Congar, "ist nicht die begriffliche Anbindung des Geistes an dogmatische Formulierungen, so nützlich und heilig sie auch sein mögen, sondern das lebendige Vertrauen des Herzens, die Öffnung und die totale Hingabe des ganzen Seines an Christus, unser Weg zu Gott, Wahrheit und Leben(...). Die Kirche betet, singt und feiert ihren Glauben. Das Dogma ist nur ein begrifflicher Anhaltspunkt, sicher sehr heilig, in der Erfahrung, die die Kirche in der Fülle ihres Glaubens, indem sie ihn feiert, macht (ebd. S. 28f).

Jenseits des besonderen Streitpunktes des Filioque stellt diese Haltung uns vor das allgemeine Problem der Natur der konziliaren Formulierungen, der Funktion des Glaubensbekenntnisses, der Beziehung der Theologie und der Lehre zum Kult. Es bereitet mir Schwierigkeiten, hier das zu akzeptieren, was mir als Reduktion der Glaubenslehre der Kirche auf heilige und verehrungswürdige, aber dem Mysterium nicht adäquate, begriffliche Konzepte zu sein scheint. Die verbale Aussage der Konzilien, ihre Verkündung der trinitarischen und christologischen Dogmen ist für das orthodoxe Bewußtsein mehr als nur eine menschliche Entsprechung oder Annäherung. Wir geben ihr einen "sakramentalen" Wert; sie weisen, erhellen und begrenzen den Weg der menschlichen Theologie. Seit das unbegrenzte Wort Fleisch geworden ist, seit der Menschensohn zur Rechten des Vaters aufgestiegen ist, seit der Geist Christi die Kirche belebt, ist alles in ihr Sakrament. Wie die Materie, die natürlichen Elemente, die Formen und Farben die Unbegrenztheit weitertragen, ausdrücken und mitteilen, so haben menschliche Intelligenz und

Sprache Anteil an der Taufe mit dem Geist, durch die der Mensch in seiner Gesamtheit neugeschaffen wird. Künftig werden die menschlichen Worte, die aus einem betenden Herzen quellen, das göttliche Mysterium in Wahrheit zum Ausdruck bringen, preisen und bezeugen.

C. Die Lehre vom Ausgang des Heiligen Geistes engagiert das Leben der Kirche

In dieser tiefen Überzeugung hat eine ganze Reihe moderner orthodoxer Theologen (zu denen ich mich zähle) die Bedeutung der Lehren über den Ausgang des Heiligen Geistes und ihren Einfluß auf das Leben der Kirche hervorgehoben, insbesondere Vladimir Lossky, Olivier Clément, Jean Meyendorff, Johannes Zizioulas, Nikos Nissiotis, Vater Dumitru Staniloae, Christos Yannaras.

Diese Position läßt sich in folgenden Aussagen zusammenfassen:

- 1.) Die Trinität ist die unverrückbare Grundlage allen religiösen Denkens, aller Frömmigkeit, allen geistlichen Lebens, aller Erfahrung. Das trinitarische Dogma bestimmt und determiniert das ganze anthropologische, spirituelle und ekklesiologische Nachdenken der Orthodoxie.
- 2.) Das Filioque wird weniger als Ursache, jedoch als eines der Symptome eines pneumatologischen Rückgangs angesehen, der das Leben der Kirche in seiner Tiefe in Mitleidenschaft zieht, ihre ministerialen und sakramentalen Strukturen, der die Fülle der Heilserfahrung mindert, den Gebrauch der Gewalt und der Freiheit kompromittiert, den Sinn selbst der kirchlichen und bischöflichen Kollegialität in Frage stellt.
- 3.) Die Einfügung des Filioque durch die lateinische Kirche enthält auch einen moralischen Aspekt, den man weder übersehen noch unterschätzen darf. Diese einseitige Hinzufügung des Filioque zum Glaubensbekenntnis, wie auch die Verkündung des Filioque als Dogma auf dem Konzil von Lyon im Jahre 1274 bleibt bis heute ein Stein des Anstoßes und des Ärgernisses, als eine Sünde gegen die brüderliche Liebe, die dauernd die Beziehungen vergiftet und die eucharistische Gemeinschaft verhindert.

D. Schritte zur Versöhnung

Hieraus folgt, daß man hoffen könnte (mit Pater Congar, vgl. seinen oben zitierten Artikel), daß als ersten Schritt die katholische Kirche das Filioque aus dem Glaubensbekenntnis tilgen würde, als Pfand der Versöhnung und als notwendige Vorleistung für die Einleitung eines bilateralen theologischen Dialogs. Dies würde -in jener ersten Phase- nicht bedeuten, das die Katholiken das Dogma des Filioque, das für sie traditionell ist, aufgeben. Dennoch besäße diese Geste eine enorme ekklesiologische Bedeutung. Begleitet von einer neuen "Aufhebung der Anathemata", die durch das Konzil von Lyon (1274) über diejenigen ver-

hängt wurden, die das Filioque verneinen, und folglich noch heute auf der Orthodoxen Kirche ruhen, würde diese Geste, allein durch ihre Großzügigkeit, die Geister auf die Ebene gegenseitigen Vertrauens und der Liebe erheben und so in hohem Maße dazu beitragen, das gesamte Klima der kirchlichen Beziehungen zu erhellen und zu sanieren.

Eine zweite Etappe würde die Anbahnung eines wirklichen theologischen Dialogs (der augenblicklich noch verfrüht ist) zwischen unseren Kirchen erlauben, in dem eine loyale Konfrontation unserer Unterschiede uns zu einer wahren gemeinsamen theologischen Vertiefung führen würde. Ich trachte nicht danach, die theologischen Bestandteile des Konflikts und des Dialogs zu präzisieren. Wenn also, in den Augen der Orthodoxen, das lateinische Dogma des Filioque seine zwingende Kraft verliert, wenn das Symbolum von Nizäa-Konstantinopel seine ursprüngliche Form zurückerhält und wieder zum "Symbol" der Einheit und der Liebe wird, das Filioque wird so aufhören, als Sünde gegen die Liebe und die Einheit angesehen zu werden. Es wird den Orthodoxen dann möglich sein, es als eine besondere theologische Bemühung einer Gegend, einer Epoche des Christentums anzusehen, die einen besonderen Aspekt des katholischen Glaubens auszudrücken sucht.

Wenn das Filioque seinen zwingenden Charakter verliert, erscheint es mir möglich, zu versuchen, es in einem Dialog der Liebe und der Wahrheit zu integrieren in eine weitere trinitarische und soteriologische Sicht, die der Kirche aller Orte und aller Zeiten.

Dieser theologischen Etappe könnte eventuell eine gemeinsame Neuformulierung des pneumatologischen Artikels des Glaubensbekenntnisses folgen, die den theologischen Ergebnissen entspräche und die erreichte dogmatische Übereinstimmung zum Ausdruck brächte, die ihrerseits eine Hauptbedingung für die Wiederherstellung der Sakramentsgemeinschaft zwischen unseren Kirchen wäre.

E. Reintegration des Filioque?

Ich kann hier nicht im Detail auf die unterschiedlichen komplexen theologischen Probleme eingehen, die der Streit um das Filioque mit sich bringt. Statt über eine Häresie des Filioque möchte ich vielmehr über Lücken der abendländischen Theologie über den Heiligen Geist reden und sagen, daß diese Lehre des Filioque nicht in voller Weise der Stellung des Heiligen Geistes Rechnung trägt, die er im Leben der Kirche und des einzelnen Christen einnimmt, die ihrerseits zum vergeistlichten Leib Christi selbst werden. Die orthodoxe Tradition sagt, daß der Heilige Geist nicht nur vom Abend des Auferstehungstages an aus Christus hervorquillt, sondern er ruht auf Christus seit der Taufe im Jordan, seit der Fleischwerdung in Nazareth, und folglich erfüllt der Geist Jesus, bewegt und belebt ihn. Von der Fülle des Geistes in Christus zu reden, heißt also auch, zu sagen, daß derselbe Geist uns gegeben ist, und daß der Mensch im Geist dem Bilde Christi gleichgestaltet wird, und daß er erschaffen ist, um das göttliche Leben zu ererben.

Deshalb erscheint uns das Filioque als einseitig und ungenügend, und drängt sich eine Arbeit zur Integration auf.

Konklusion. Die Aufgabe des Dialogs

Schließlich: Was ist heute das tatsächliche Niveau des theologischen Dialogs?

Ich möchte meine Befriedigung über die theologische Orientierung des Dialogs zum Ausdruck bringen. Das Zentralthema ist: Das Mysterium der Kirche und der Eucharistie im Licht des Mysteriums der Heiligen Dreifaltigkeit. Dies drängt uns, uns die eucharistische Dimension der Kirche und die ekklesiologische Perspektive der Eucharistie ins Gedächtnis zu rufen. Die Kirche als permanente Eucharistie ist der Ort, an dem das Mysterium der trinitarischen Liebe, das die alleinige Quelle und Grundlage des Lebens der Welt ist, gefeiert, verkündigt und mitgeteilt wird. Die Kirche definiert sich also durch das göttliche Leben, das in ihr quillt und fließt, in ihren Sakramenten, nicht durch menschliche, soziologische Strukturen, die vorrangig wären.

Die eucharistische und daher trinitarische Dimension der Kirche bezeichnet die vorherrschende Stellung des Heiligen Geistes, der die Kirche baut, der in ihr den einzigen Garanten der Einheit und der Gemeinschaft darstellt bis zum Ende der Zeiten, zum Abbild der trinitarischen Gemeinschaft selbst. Es ist also die trinitarische Gemeinschaft, die die Beziehungen in der Kirche und zwischen den Kirchen bestimmt. Die Aufgabe der gemischten theologischen Kommission in Gemeinschaft mit dem Episkopat und in der Bemühung um Information und Kommunikation mit dem Volk Gottes ist es, zu erforschen, wie das Mysterium der göttlichen Kommunion sich realisieren kann, wie es sich in den historischen und kanonischen Strukturen der Kirche bewährt, in ihrer Leitung, in ihrem Lehramt, in den Beziehungen zwischen den Lokalkirchen, schließlich in der Ausübung der Primat und der Bestimmung ihrer Grenzen.

Die Voraussetzung für das Gelingen des schon in Angriff genommenen theologischen Dialogs ist gewiß das gemeinsame Gebet, daß die Arbeit der Kommission getragen wird von den Kirchen, vom Gebet aller und eines jeden einzelnen, durch die öffentliche und verborgene Fürbitte. Insbesondere das Gebet der brennenden Herzen, die sich dem ununterbrochenen Lobpreis geweiht haben, wird die getrennten Brüder zusammenführen. Möchten sich die monastischen Gemeinschaften des Morgen- und Abendlandes, in den Einöden des Athos, Ägyptens und des Sinai, die geweihten Herzen an allen Orten im Verborgenen vereinen, um auf unsere Kirchen herabzuflehen den Geist der Wahrheit, der Liebe, des Lebens.

Erzpriester Professor Boris Bobrinsky